

Zwischen Einsamkeit und Alleinsein

Das Luzerner Theater greift «Solitude» nach Corona wieder auf. Das hochaktuelle Thema ist nun Installation und Whatsapp-Performance.

Edith Arnold

Die Anweisung zum zwölfstündigen Happening mit André Willmund: «Bringen Sie Ihr Smartphone mit, wenn möglich auch Kopfhörer, und erleben Sie eine Performance über soziale Distanz interaktiv im Freien.»

Tatsächlich wohnt man sich am Samstagmorgen in einem Garten. Der Blumen- und Gemüsemarkt als Open-Air-Location – und mittendrin die erhöhte Bühne respektive Box des Luzerner Theaters. Sie ist auf vier mal sechs Meter Fläche geschrumpft und gibt von drei Seiten über raumhohe Fenster Einblick. Davor stehen elf Stühle auf Bodenmarkierungen. Natürlich ist auch Desinfektionsmittel in Reichweite. Ein Anweiser steckt Zettel mit der Nummer für die Whatsapp-Gruppe zu.

Die vielen Realitäten, die in der Coronalockerungsphase nebeneinander einhergehen, reflektieren in den Boxenfenstern: Hinter Gebüsch und vor Passanten zieht sich André Willmund um. Die hochformatigen Screens wirken wie überdimensionale Smartphone-Screens auf dieses Privatzimmer, von dem aus sich die virtuell-reelle Geschichte entwickelt.

«Glückliches Alleinsein, ohne den ganzen Lärm!»

«Solitude – das Wort gibt's im Deutschen gar nicht! Eine positive Konnotation für Einsamkeit! Ein glückliches Alleinsein, ohne den ganzen Lärm!», moderiert der Marathonperformer an.



Performer André Willmund in der geschrumpften Box, das Publikum sitzt draussen.

Bild: Ingo Höhn/PD (6. Juni 2020)

Zwölf Stunden könnten sie ihn nun beobachten, ihm zuhören, telefonieren und Tipps geben, wie man Alleinsein oder Einsamkeit am besten überstehe. Inzwischen seien ja alle Experten geworden. Willmund scheint bereits Strategien zu haben: Bücher liegen auf, neben der Matratze steht ein Rennrad mit Rollentrainer bereit. Zur Mise en Place gehören Schokolade, Bananen,

Cola, Tabak. Der Schauspieler greift zur Gitarre. Der Sound aus der Isolation dringt via Lautsprecher nach draussen. Zwischen durch schaut er aufs Handydisplay und chattet.

Bei der Premiere am 23. Januar waren zwei Freunde anwesend. Inmitten der Zuschauer klebten sie ihre Körper aneinander, bevor sie sich endlich verabschiedeten. Der junge Italiener

gab damals vor, nach Brasilien auszuwandern. Via Social Media hielt er die Freunde über seinen aufregenden Lebensstil up to date. Nach zehn Jahren stellte sich heraus, dass er das Elternhaus nie verlassen hatte.

Die wahre Story kam Giacomo Veronesi zu Ohren. Daraus entwickelte der Regisseur die Performance «Solitude». Nach sechs Aufführungen musste sie

wegen Corona eingestellt werden. Durch #StayAtHome und #PhysicalDistancing bekommt das damals schon aktuelle Thema zusätzliche Bedeutung. Entsprechend schalten sich die Freunde via Kurzvideos aus dem Tessen und aus Antwerpen zu.

Ist «Solitude» inzwischen salonfähig geworden? Wann geht das Alleinsein in Einsamkeit über? Verstärkt zu viel Social Me-

dia das Gefühl für Isolation? «Irgendwann ist man so in der eigenen Geschichte, dass man nicht mehr raus kann», antwortet Willmund auf eine Frage. Dazu heizt er mit einer Sambatanzeile die Chatgruppe ein. «Ihr müsst mich unbedingt mal besuchen!», lockt er. Dem Thema eine theatralische Leichtigkeit geben: weshalb nicht als weiteres experimentelles Theaterformat, gerade auch bezüglich «Solitude» oder Einsamkeit. Doch wo bleibt die Verbindlichkeit?

Um 21 Uhr ist es leer um die Box. Es regnet und windet. Der virtuell-reelle Raum leuchtet in der Dunkelheit. Ausdauerperformer Willmund legt das Buch auf den Boden, erhebt sich von der Matratze, macht Dehnübungen. Dann zieht er die Affenmaske an. Sie erinnert zunächst mehr an den heute wiedereröffneten Zürcher Zoo als an Chewbacca aus «Star Wars». Ich bin ein Star, holt mich hier raus?! Dann legt er alle Masken ab. Er rückt ganz nah an die Glasscheibe, schaut aufs Smartphone und spricht von Einsamkeit oder Alleinsein. Der Screen als Verbindungs- und Trennscheibe. Dann kündigt Willmund an, mit solchen Theaterformen weitermachen zu wollen. Das Virtuell-Reelle bezüglich Thema und Format hat noch viel Potenzial.

Hinweis

Die Serie «No Body Is An Island» mit 15 verschiedenen Programmen zu unterschiedlichen Zeiten bis Samstag, 20. Juni. Infos: www.luzernertheater.ch

Das Ende der Stille: Die Schüür setzt ein rockendes Statement

Die volle Dröhnung mit Leech: Die Zofinger Post-Rockband hat in Luzern das Livekonzert-Erlebnis zurückgebracht.

In der Schüür fand am Samstagabend das wohl erste grössere Konzert dieser Art in der Schweiz nach dem Corona-Lockdown statt. Es war wie immer – und doch ganz anders. Gleich beim Eintreffen in der Schüür mussten alle Konzertbesucher Namen, Adresse und Handynummer auf ein A4-Formular notieren. Das Publikum wurde angehalten, sich den Sektor (A bis E) im Konzertraum zu merken, in dem es sich aufhielt, und auf die Abstandsempfehlungen zu achten.

So einfach war das nicht. Einmal drin, standen die Besucher dicht vor der Bühne und nach hinten bis zum Mischpult, wie es eben an einem Konzert

die Regel ist. Deshalb nutzte die Schüür den Spielraum, die Adresse aller Besucher zu hinterlegen, um die Rückverfolgung garantieren zu können. Denn auch mit dieser Option muss noch gerechnet werden: «Wir weisen darauf hin, dass die Möglichkeit besteht, aufgrund des Konzertbesuches zwei Wochen in Quarantäne gehen zu müssen», war zu lesen. «Das würde mir gerade noch fehlen», meint ein Besucher, der demnächst zwei Wochen in die Ferien fährt.

Anders als gewohnt beginnt das Konzert pünktlich um 20.05 Uhr und kann auch per Livestream auf Youtube mitverfolgt werden. Der Anlass ist ausver-



Leech als Silhouetten im Bühnenrauch. Bild: Silvio Zeder/PD

kauft, 300 Personen, inklusive Band, Personal und Gästeliste. Die Atmosphäre ist von Erwartung geladen. Man trifft Leute, die richtig hungrig sind, endlich wieder mal einen deftigen Live-Gig zu erleben. Und jene, die sich mit der Coronarue angefreundet haben und jetzt mehr aus Gwunder erschienen sind. Oder wegen der Band. Leech haben ihren Underground-Status in den letzten 20 Jahren erfolgreich transformiert. Sie sind jetzt eine kultige Lieblingsband und machen schon fast Stadionrock.

Die Band haut mächtig rein, mit Gitarren, Synthesizern, Bass und Schlagzeug. Die Schweinwerferkegel tanzen, die Musiker

werden zu Silhouetten im Bühnenrauch, später blitzen Stroboskoplichter zum Puls der Musik. Das Publikum ist elektrisiert, es wird gejoht, Hände gehen in die Luft, die Bässe vibrieren im Körper. Eine hymnische Dröhnung schwirrt über den Köpfen, und man überlegt sich schon, ob die Schüür eine neue Soundanlage eingerichtet habe. Aber Schüürchef Marco Liemdb lächelt: «Das klingt hier immer so. Es hat in den letzten zwei Monaten einfach niemand eine solche gute Stereoanlage zuhause gehabt.»

Leech spielen mit Zugaben knapp zwei Stunden. Nach dem Top-Auftakt und einem eher abgeflauten Mittelteil steigert sich

die Band im letzten Drittel mit harten Riffs, repetitiver Intensität und wummerndem Sound ins würdige Finale. «Es gibt für mich keine Band, die besser für diesen Auftakt gepasst hätte», freut sich Silvio Zeder, Programmleiter Schüür. «Das ist Livemusik, intensiv und emotional.»

Und Liemdb findet, die Schüür habe ein Statement gesetzt. «Das ist ein wichtiges Signal für Livekultur, die ganze Branche, das Publikum. So muss es weitergehen.» Jetzt bleibt nur noch die Hoffnung, dass jene, die sich krank fühlten, auch wirklich zuhause geblieben sind.

Pirmin Bossart

ANZEIGE



«Ich freue mich jeden Morgen auf einen spannenden Arbeitstag.»

Mit einer vielfältigen Banklehre ermöglicht die LUKB den Schritt ins Berufsleben. lukk.ch/banklehre

